

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 83 (1965)
Heft: 19

Artikel: Das Kantonsschulprojekt "Rämibühl" in Zürich - verpasste Möglichkeiten städtebaulichen Wirkens?
Autor: Rebsamen, Hanspeter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-68150>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Kantonschulprojekt «Rämibühl» in Zürich - verpasste Möglichkeiten städtebaulichen Wirkens?

DK 727.113

Von Hanspeter Rebsamen

Am kommenden 16. Mai wird der stimmberechtigten Bevölkerung des Kantons Zürich die Kreditvorlage für die Erstellung einer Schulanlage der Kantonsschule auf dem Rämibühlareal in Zürich vorgelegt. Die Ergebnisse des 1960 durchgeführten Wettbewerbes für die Schule wurden in den Heften 35, 48, 49/1960 der SBZ veröffentlicht. Die Lage des Geländes am Rande des Zürcher Hochschulviertels und die Tatsache, dass das «Rämibühl»-Areal die letzte grössere Reserve unbebauten Landes ist, die für die vielen, hier angesiedelten Institutionen in Frage kommen könnte, haben dazu geführt, dass die Interessen von Universität und Mittelschule und ihre Rechte auf dieses Land zuerst abgeklärt werden mussten. Nachdem für die Erweiterung der Universität das «Strickhof»-Areal in Zürich-Oberstrass bestimmt wurde, war der Weg frei, das «Rämibühl»-Projekt dem Volke vorzulegen. Im Kantonsrat und in den Versammlungen der einzelnen Parteien ist die Vorlage nicht ohne ausgedehnte Diskussionen passiert, die hauptsächlich den Zusammenhang mit der gesamten Mittelschulplanung betrafen. Bevor auf dieses Thema eingegangen sei, soll zuerst das «Rämibühl»-Projekt von der städtebaulichen Seite her betrachtet werden. Im Artikel des Verfassers über den Schauspielhauswettbewerb (SBZ Nr. 5/1965) ist der grössere Rahmen skizziert worden, in dem nicht nur das Schauspielhausprojekt, sondern auch das Rämibühlprojekt betrachtet werden sollte: Lage und Gesicht des Zürcher Hochschulviertels.

Das Zürcher Hochschulviertel

Das Zürcher Hochschulviertel, das am Abhang und auf zwei Stufen des Zürichberges über der rechtsufrigen Altstadt liegt, ist durch das Platzbedürfnis verschiedener der zahlreichen, hier angesiedelten Institutionen zu einem städtebaulichen Problem geworden.

Am Rande der mittelalterlichen Stadt, wo im Barock eine lockere Reihe von Landhäusern entstanden war, erbaute der Architekt Hans Kaspar Escher im Jahre 1807 das klassizistische Casino im Areal des ehemaligen Barfüsserklosters. Ab 1817, bis ins 20. Jahrhundert, wurden auf der gleichen Geländeterrasse weitere 20 öffentliche Bauten und Baukomplexe erstellt. Es entstand hier mit Casino, Stadttheater (nach dem Brand an den See verlegt), Pfauentheater (heute Schauspielhaus), Gesellenhaus Wolfbach, Konservatorium und Kunsthaus, das Zentrum der zürcherischen Geselligkeit und Kunstpflege, aber auch das Schulwesen ist mit zwei Volksschulen («Wolfbach» und «Hirschengraben»), verschiedenen Abteilungen der Töcherschule und den Turnhallen der Kantonsschule am Heimplatz vertreten. In der gleichen Zeitperiode entstanden an kirchlichen Bauten der Turm der Predigerkirche, das Pfarrhaus Predigern, die Friedenskirche der evangelischen Gemeinschaft und das Kirchgemeindehaus Hirschengraben. Dazu kam Zürichs erstes Irrenhaus (später verlegt), das Obmannamt, das Ober- und das Schwurgericht, das Staatsarchiv und die Zentralbibliothek. Der Plan eines kantonalen Regierungsgebäudes beim Gericht (1832) wurde nicht verwirklicht.

Am anschliessenden Hang und auf der zweiten Geländeterrasse sind es vier Institutionen, die ganze Organismen von Haupt- und Nebengebäuden entwickelt haben: Kantonsspital, Kantonsschule, Universität und Eidgenössische Technische Hochschule. Daneben findet man hier aber auch noch das Städtische Pfrundhaus, das Bürgerasyl, die Frauenklinik, das Rotkreuzspital und die neuen Hochschul-Turnanlagen. Auch die Blinden- und Taubstummenanstalt befand sich einst in dieser Gegend, sie musste später der Universität weichen und wurde nach Wollishofen verlegt.

Südlich des Heimplatzes setzt sich die Kultur- und Schulzone noch im Moränenhügel der Hohen Promenade fort, in deren Bereich der Altbau der Töcherschule und deren Erweiterung und die Kirchen der anglikanischen und der französischen Gemeinde sowie der Methodisten und der Christian Science stehen. Stadttheater, Bernhardtheater und Corsotheater schliesslich, durch den Stadelhoferplatz mit der Hohen Promenade verbunden, liegen genau an der Nahtstelle von Hochschulzone und Seeuferzone. Es ist nur natürlich, dass eine solche (erwünschte) Konzentration von Institutionen mit der Zeit auch Schwierigkeiten bieten musste. Die Entwicklung und Ausdehnung der Mittel- und Hochschulen und der Spitäler vor allem verlangte bauliche Erneuerung und Erweiterung. Es war aber einzig das Kantonsspital, das seine Bauten dank dem grossen (parkartigen) Grundstück völlig erneuern konnte. Der Spitalneubau von 1942–1951 am alten Ort verhinderte in der Folge aber die Erweiterung der beiden Hoch-

schulen in unmittelbarer Nähe – wenigstens die Erweiterung gewisser Institute, da man ohne Dezentralisierung mit der Zeit ohnehin nicht auskommen wäre. Ferner ist damit zu rechnen, dass auch die Spitalanlage sich wieder vergrössern muss. So wurden Kommissionen gebildet, die die Dezentralisierung der Hoch- und Mittelschulen zu prüfen hatten. Als Ergebnis dieser Untersuchungen liegt der Entscheid der Regierung vor, die Universität auf dem Strickhof zu erweitern. (Aussenstation für die vorklinischen Fächer der Medizinischen Fakultät und die Philosophische Fakultät II). Die Aussenstationen der ETH (Hönggerberg und Dübendorf) sind seit einigen Jahren im Bau, ebenfalls neuerdings die Hochschulsportanlagen auf der Allmend Fluntern. Die erfolgte und geplante Bautätigkeit im Hochschulviertel selbst aber – das Projekt «Rämibühl» gehört dazu – mutet sehr unbefriedigend an!

Der Wert des «Rämibühl»-Areal für die Kernzone

Aus einer neueren Arbeit über die Stadt Zürich lassen sich gerade für das Hochschulviertel und das «Rämibühl»-Projekt wertvolle Erkenntnisse gewinnen. Wir denken an Frank Kraysenbühls zu wenig bekannte «Untersuchung über die Entstehung und das Wachstum der Zentren in der Stadt Zürich», Dissertation ETH, Juris Verlag, Zürich 1963. Ein Passus aus Kraysenbühls Arbeit scheint sich direkt auf das Areal der geplanten neuen Kantonsschule zu beziehen. Kraysenbühl schreibt (Seiten 6–7):

«Die Stadt wächst; um die übrige Stadt' legen sich immer grössere Ringe suburbaner Zonen, die allmählich der übrigen Stadt' einverleibt werden. Auch das 'Zentrum' frisst sich solche Ringe heraus, und wir können in Anlehnung an die frühere Begriffsbildung von *subzentralen Zonen* sprechen. Solche subzentralen Zonen sind eine unerfreuliche Erscheinung, ja sie bedeuten einen Verschleiss an wertvollen Investitionsgütern. Man kann natürlich einwenden, dass im Sinne Bernoullis die Stadt sich sowieso regenerieren muss; die tatsächlichen Zustände belehren uns aber eines andern: Büros, Schulen und andere Einrichtungen des öffentlichen oder kollektiven Lebens, die in *ungeeigneten Wohnhäusern* oft jahrelang ein kümmerliches Dasein fristen sowie zum Teil schlimme soziale Zustände sind keine Seltenheit. Meist gehen auch durch das ungeordnete und sinnlose Wuchern in dieser Uebergangszone *wertvolle Gärten und Parks der Öffentlichkeit verloren.*»

Abb. 1. Im «Rämibühlpark». Der ehemalige Schulthess'sche Baumgarten gegen den «Kleinen Freudenberg»

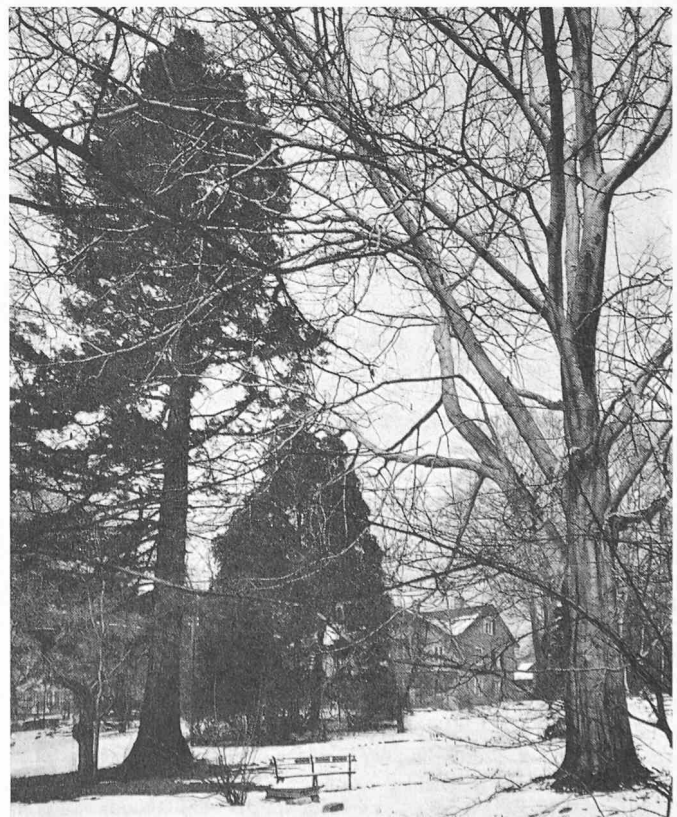




Abb. 2. Im «Rämibühlpark». Blick gegen das Haus Rämistrasse 58, erbaut 1863. Heute Journalistisches Seminar der Universität

Das «Rämibühl»-Areal, das am Rande der Hochschulzone liegt und das aus dem Garten- und Parkgelände ehemaliger Villen besteht, beherbergt schon seit 1954 Abteilungen der Kantonsschule in Provisorien (in Baracken und in der ehemaligen Villa «Freudenberg», Zürichbergstrasse 6). Wer heute dieses Gebiet besucht, wird hier tatsächlich eine subzentrale Zone im Sinne Krayenbühls finden. Das Areal, obwohl seit Jahren zugänglich, ist der weitem Öffentlichkeit nicht bekannt und befindet sich in einem Zustand der Verwahrlosung, der darauf hinweist, dass an Gebäuden und Parkflächen nur die aller-nötigsten Unterhaltsarbeiten besorgt werden. Dem «Provisoriumszustand» des Gebietes soll nun mit der Neugestaltung als Schulanlage abgeholfen werden. Unserer Ansicht nach ist *eine solche Verwendung dieses Areals falsch* und zwar aus folgenden Gründen:

1. Der «Rämibühl» hat einen absoluten Wert als Parkgelände, als «Stadtlandschaft» und weist in den beiden Liegenschaften «Sonnenbühl» (Rämistrasse 48 und Zürichbergstrasse 2–4–8–10) Gebäude auf, die aus kunst- und kulturhistorischen Gründen unbedingt erhaltenswert sind.

2. Das Areal hat als Grünfläche und Erholungszone für den Stadtkern überhaupt und für die Universität, die ETH und die andern hier angesiedelten Schulen und Spitäler im besonderen eine wichtige Aufgabe zu erfüllen.

3. Für das Schauspielhaus und für das Stadttheater stellt das Rämibühlareal eine willkommene Möglichkeit für Freilichtaufführungen in nächster Umgebung ihrer Häuser dar.

4. Die Mittelschulen müssen (auch nach Abstimmungsvorlage) auch auf Stadtgebiet dezentralisiert werden, wofür ein Gesamtplan vorliegt. Durch die Konzeption der Rämibühlschule wird jedoch dessen Verwirklichung gestört und verzögert.

5. Die Verkehrsbedingungen des Hochschulviertels werden durch die grosse Zahl von Schülern, die aus der Stadtperipherie und aus dem Kanton in den Stadtkern gezogen werden, weiter verschlechtert.

Ist es realistisch, wird man fragen, ein Projekt (auf dessen architektonische Gestalt wird hier nicht eingetreten), das den unhaltbaren Zuständen der Schule ein Ende macht, aus den oben genannten Gründen zu bekämpfen? Ist es richtig, durch eine Ablehnung der Vorlage eine Lösung noch weiter zu verzögern und damit auch den finanziellen Aufwand für Wettbewerb und bisherige Projektierung als sinnlos zu erklären? Man wird diese berechtigten Fragen bejahen, wenn einem die Gesamtschau der Dinge wichtiger ist als jene Haltung, die «endlich etwas geschehen lassen», die Konsequenzen aber nicht bedenken will. Zürich bietet zudem genügend Anschauungsmaterial

für verpasste Gelegenheiten und für unnötig Geopfertes, gerade im Hochschulviertel. Wir denken etwa an den Bau des Physikgebäudes der Universität, das die einzigartige barocke Gesamtanlage des «Rechberg» aus Stadtpalais und am Hang gestufter Gartenanlage schwer beeinträchtigt und das den Anspruch, den die dominierende Lage stellt, architektonisch nur sehr bedingt erfüllt. Vor allem aber ist die neue Töcherschule auf der Hohen Promenade, die gegenwärtig im Bau ist, ein Beispiel dafür, wie eine prachtvolle Grünzone und ein Erholungsgebiet, das in seiner Gestaltung aus dem 18. und 19. Jahrhundert für Zürich einmalig war, geopfert wird für eine Erweiterung, die nicht genügt, so dass man um eine Dezentralisation und Neuorganisation auf kantonaler Basis ohnehin nicht herumkommen wird.

Über die Notwendigkeit von Grünzonen sei nochmals Krayenbühl zitiert:

«... insbesondere müssen bauliche Verdichtungen ihre Ergänzung in Form von Freiflächen in- und ausserhalb der Stadt finden.» (Seite 92)

«Grünflächen und Erholungsazonen innerhalb des Stadtzentrums bilden die wichtige und notwendige Ergänzung zu den dicht bebauten Zonen. Sie haben aber nur dann einen Sinn, wenn sie einem bestimmten Zweck und bestimmten Menschen dienen. Sonst werden sie zu städtebaulichen Vakuums, die zur Auflösung der Stadt beitragen und soziale Gefahren in sich bergen. Je mehr und je verschiedenere Menschen eine Erholungszone benützen, desto eher ist eine durchgehende, intensive Nutzung derselben gewährleistet.» (Seite 104)

«Wir sind überzeugt, dass, namentlich durch die Einführung der englischen Arbeitszeit, Grün- und Erholungsflächen vermehrt auch einem Bedürfnis der im Stadtzentrum Beschäftigten entsprechen werden.» (Seite 105)

Die intensive Nutzung, die Krayenbühl für eine Erholungszone fordert, ist für den Rämibühl-Park gegeben: er ist einmal für die Rekonvaleszenten des Kantonsspitals und Rotkreuzspitals sowie für deren zahlreiches Personal notwendig, wie auch als Aufenthaltsort in der Mittagszeit für die Berufstätigen in den angrenzenden Geschäftsquartieren erwünscht. Vor allem aber wird seine Aufgabe augenfällig, wenn man das Verpflegungsproblem von Universität und ETH bedenkt, wo gegenwärtig schon rund 11 000 Studierende gezählt werden. Es wird mit einem Bedarf von rund 6000 Mittagessen pro Tag gerechnet. Für die Universität allein liegen folgende Zahlen vor: 600 Essen werden durch die bestehende Mensa ausgegeben, geplant ist in der talseitig der Universität vorgelagerten Terrasse eine zweite Mensa für etwa 2000 Essen. Dazu kommt das Projekt einer provisorischen Mensa vor der Universität an der Rämistrasse (an Stelle des bestehenden Gewächshauses), die im nächsten Winter gebaut werden soll und die 1200 bis 1600 Essen ausgeben kann. Es wird damit gerechnet, dass der Bedarf für die Universität damit nicht gedeckt ist und dass das Provisorium auch nach dem Bau der Mensa in der Terrasse (für die noch keine verbindlichen Pläne bestehen) weiter bestehen bleiben muss. Man bedenke dabei, dass das Projekt für das Provisorium von der Studentenschaft selbst gefördert werden musste (!) und dass das Terrassenprojekt der Regierung als eher klein und architektonisch fragwürdig erscheint, man bedenke ferner, dass das Provisorium direkt vor der Universität während einer (unabsehbaren) Reihe von Jahren deren architektonische Wirkung beeinträchtigen würde. Schliesslich soll auch nicht vergessen werden, dass die Studenten während der langen Zeit ihrer Ausbildung einen Ort des Erfahrungsaustausches, der Geselligkeit und vor allem – denn die meisten Studenten kommen von auswärts und können wegen der Wohnungsnot auch nicht in Zürich wohnen – einfach des Aufenthalts bedürfen. Ein solches «Studentenfoyer» oder Klubhaus sollte etwa 1000 Leute aufnehmen können. Bis heute besteht aber nichts dergleichen, wenn man von dem Kellerlokal im Augustinerhof 1 absieht, das zudem lediglich 250 Personen fasst.

Das Rämibühlareal nun würde für eine grosszügige Lösung dieser Probleme eine willkommene Gelegenheit bieten. Es sei auch ausdrücklich betont, dass es in dieser Art die einzige und letzte Gelegenheit ist. Mit den 40 850 m² Umfang bietet der Park sowohl für Verpflegung im Freien während des Sommers, wie auch als Erholungs- und Diskussionsort Raum. Als Erholungsort ist er auch schon darum nötig, weil das Hochschulviertel von einer ständig intensiv benutzten Hauptverkehrsader und Ausfallstrasse, der Rämistrasse, durchschnitten wird. Als Klubhäuser im oben erwähnten Sinne könnten drei im Areal bereits bestehende Häuser, nämlich die Villa «Freudenberg», Zürichbergstrasse 6, die Villa «Sonnenbühl», Rämistrasse 48 (die jetzt schon als Reformiertes Akademikerhaus dient) und das Nebengebäude der ehemaligen Firzschens Besitzung, Zürichbergstrasse 10, in Frage kommen.

Auf dem Areal der ehemaligen Villa Nager schliesslich, in der sich heute das Geographische Institut der Universität befindet, könnte eine Mensa errichtet werden, die die benötigten Plätze in einem einzigen Bau aufzunehmen imstande wäre. Die Villa Nager liegt an der Freiestrasse (Nr. 30), in der Nordostecke des Geländes. Ein Neubau an dieser Stelle würde die bestehende Freifläche nicht verringern, die Gestaltung könnte in einer geschickten Ausnutzung des Terrains, das hier in einen grösseren Wiesenabhang abfällt, auch die schöne Fernsicht über den Hottingerboden zur Hohen Promenade für die Mensaräume ausnützen. Die beigelegte Skizze von Architekt Conradin Alder will ausdrücklich nur die Idee anschaulich machen, ist also kein Vorschlag für die Architektur des Gebäudes, sondern nur eine optische Stütze des Vorschlages!

Gestalt und Geschichte des Areals¹⁾

Seit dem 13. Jahrhundert bis zur 1832 erfolgten Auflösung gehörte das Land dem Chorherrenstift Grossmünster und wurde nach einem Eigenmann der Propstei, H. Remi, «am Rämi» oder «uff dem Rämi» genannt. Fast der ganze Abhang zwischen der barocken Schanzenanlage und dem Hottingerbächlein war bis ins 19. Jahrhundert von einem Rebberg bedeckt. Nach der Auflösung des Stifts wurde das Land vom Kanton parzellenweise an Private verkauft und nach und nach in lockerer Weise bebaut. Den Charakter als «Stadtlandschaft» erhält das Gebiet durch drei sich glücklich ergänzende Faktoren: die vielfältige topographische Gestalt, der wunderbare Baumbestand und die Architektur der verstreut liegenden Bauten. Das Gelände fällt von der Freiestrasse her sanft gegen den Hottingerboden ab und bildet kleinere Terrassen, die vom Baumbestand kammerartig gegliedert werden. Die prachtvolle und einzigartige Baumgruppe unterhalb der Villa «Freudenberg» stammt von einer Baum- und Ziergarten-Anlage, die der Bankier und Botanikliebhaber Leonhard Schulthess und sein Sohn August seit 1839 anlegten. Auch das übrige Areal weist einen ausgedehnten Baumbestand und weite Rasenflächen auf, so dass die einzigen «Gestaltungsarbeiten» für den Park im Entfernen einiger Zäune bestehen würden! Ohne Übertreiben kann gesagt werden, dass der Rämibühlpark einer der schönsten Parks der Stadt Zürich und für die rechte Stadthälfte überdies das einzige erhaltene Gegenstück zu den ausgedehnten Parkflächen in Enge-Wollishofen auf der anderen Seeseite ist!

Das Landhaus «Sonnenbühl» (Rämistrasse 48) steht am Rande einer Terrasse über dem Steinwiesplatz und bildet mit der bergseitigen Häuserzeile dieses Platzes eine stilistische Einheit²⁾. Das 1835–36 vom deutschen Schriftsteller, Dichter, Journalisten und Verleger August Adolf Ludwig Follen (1794–1855) erbaute Haus kann dem Architekten, Publizisten und Gründer des S.I.A., Carl Ferdinand von Ehrenberg (1806–1841) zugeschrieben werden, und ist in seiner Einfachheit ein charakteristisches Baudenkmal des Zürcher Klassizismus. Im Innern findet sich ein Saal mit romantischen Wandbildern, Landschaften und Baudenkmäler aus Deutschland darstellend. Follen spielte als Politiker, splendor Gastgeber und vor allem als Förderer junger literarischer Talente, wie z.B. Gottfried Keller, eine grosse Rolle im literarischen Leben der Stadt und versammelte um sich Rektor und Professoren der jungen Universität, die ja meistens Deutsche waren, sodann Zürichs Bürgermeister und die Dichter Freiligrath, Hoffmann von Fallersleben und Herwegh, wie den schon erwähnten Gottfried Keller³⁾.

Am Rande der obersten Terrasse im Areal stehen die beiden, «Freudenberg» genannten Häuser (nicht zu verwechseln mit dem «Freudenberg» in der Enge, wo heute die gleichnamige neue Kantonschule steht), das kleine, biedermeierliche, ursprünglich als Gastwirtschaft erbaute von 1841, und die grosse Villa mit den Provisorien der Kantonsschule. Letztere wurde in drei Etappen, 1855, 1885 und 1906, erbaut und ist ein vorzügliches und originelles Beispiel der Entwicklung des Historismus am gleichen Objekt und würde sich unseres Erachtens als Studentenfoyer besonders gut eignen, während in dem «Kleinen Freudenberg» im Sommer eine Ausgabestelle für Getränke und kleinere Imbisse eingerichtet werden könnte.

Am nordwestlichen Rand des Areals, gegen die Zürichbergstrasse, liegt ein Gebäudekomplex, der besondere Beachtung verdient.

¹⁾ Angaben aus: Hans Schulthess, «Der ehemalige Chorherren-Rebberg am Rämi» in «Kulturbilder aus Zürichs Vergangenheit», Bd. II, Zürich 1935 und aus «Kunstdenkmäler» Zürich Stadt II, Basel 1940.

²⁾ Vgl. den Artikel des Verfassers in NZZ, 12. März 1964/Nr. 1059: «Biedermeierliche Konstellation am Steinwiesplatz.»

³⁾ Vgl. Prof. Max Zollinger, «Der Sonnenbühl und seine literarische Vergangenheit» in NZZ, 5. Febr. 1963/Nr. 506.

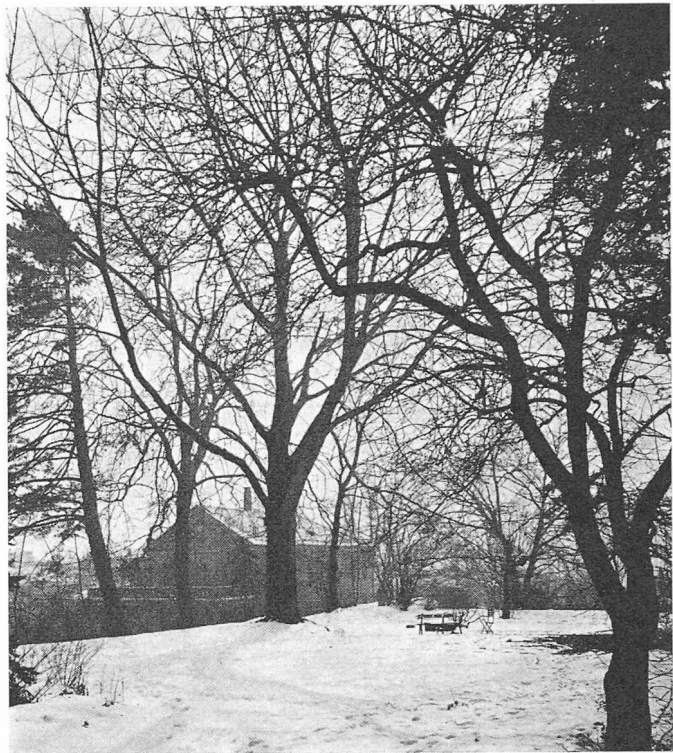


Abb. 3. Im «Rämibühlpark». Blick gegen das «Sonnenbühl»

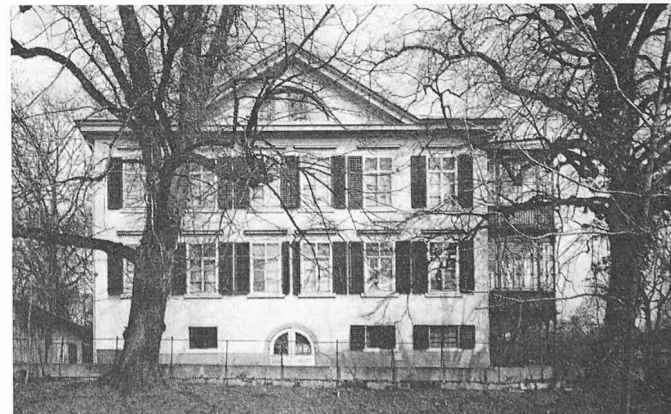
Abbildungen 1—5 Marco Frangi, SWB, Zürich

Abbildung 6 Friedr. Wehrli, Arch. Original im Zürcher Staatsarchiv

Abb. 4. Im «Rämibühlpark». Der Hang unterhalb des «Sonnenbühls» am Rande der Steinwiesstrasse



Abb. 5. Das 1835—36 wahrscheinlich von C. F. von Ehrenberg für den Literaten A. A. L. Follen erbaute klassizistische Landhaus «Zum Sonnenbühl» weist im 1. Stock einen mit romantischen Wand- und Deckenmalereien geschmückten Saal auf. Das Haus soll wegen der neuen Kantonsschule Rämibühl abgebrochen werden, obwohl man es gut auch in eine Neuanlage hätte einbeziehen können



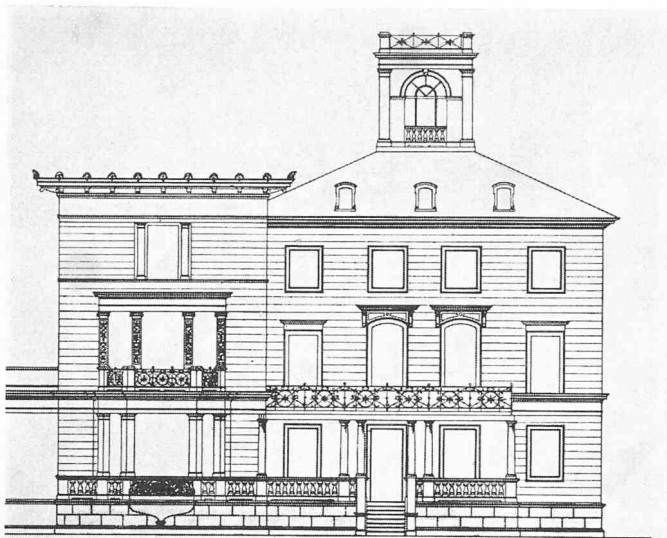
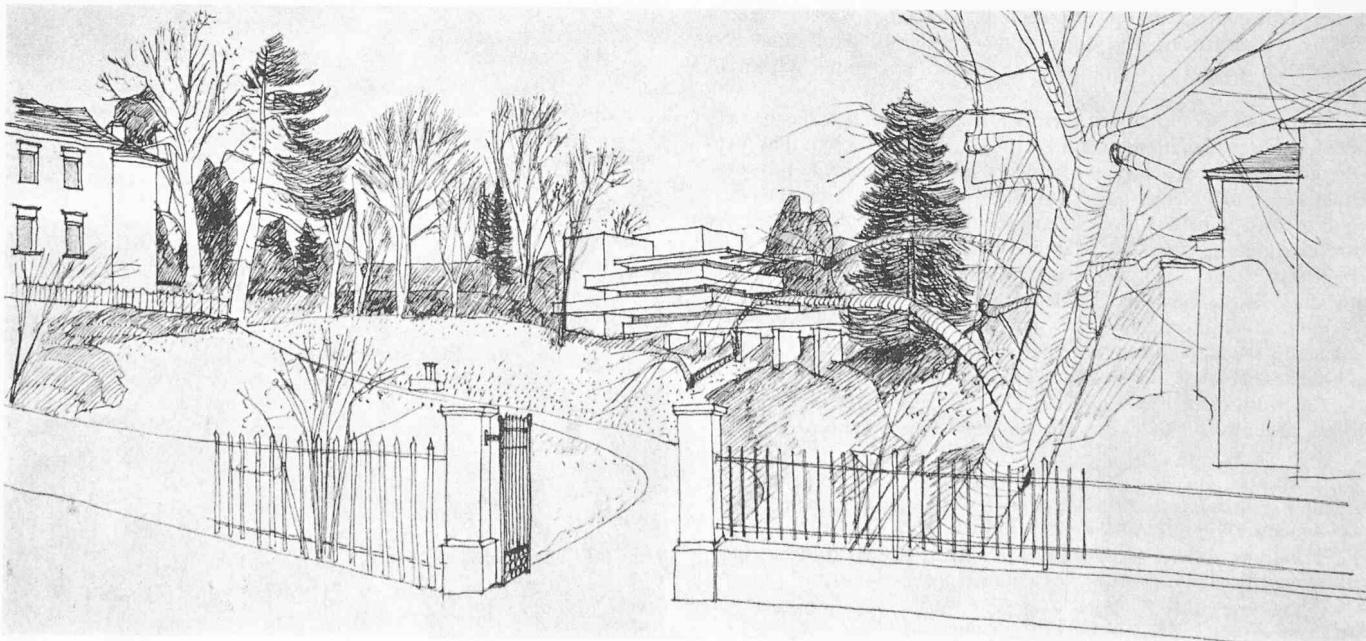


Abb. 6. Die Villa «Freudenberg» im Rämibühlpark, erbaut 1855, erweitert 1885 von Alexander Koch, erhöht und mit dem Turm versehen von Friedrich Wehrli 1906. Das Haus würde sich gut für ein «Studentenfoyer» eignen

Das Hauptgebäude ist das ehemalige Wohn- und Geschäftshaus Fierz, ein Meisterwerk von *Gottfried Semper*, 1865–68 erbaut⁴⁾. Wie der 1845 erstellte Altbau dient der Semperbau, der ebenfalls «Sonnenbühl» genannt wurde, heute dem gerichtlichmedizinischen und dem biochemischen Institut sowie dem deutschen Seminar der Universität. Das 1866–67 erbaute, dreistöckige stattliche Ökonomiegebäude soll im Zusammenhang mit dem Kantonsschul-Neubau abgerissen werden. Wenn man den Blick auf grössere Zusammenhänge richtet, wird man allerdings finden, dass das Gebäude im Gesamtkomplex der Fierz'schen Bauten durchaus seinen Wert hat, so gut wie der Altbau von 1845. Das Ökonomiegebäude stammt zwar nicht von Semper, ist mit seiner Arkadenloggia im Mittelgeschoss aber ein origineller und erhaltenswerter Bau. Überhaupt scheint es wenig sinnvoll zu sein, den Semper-Bau unter Denkmalschutz zu stellen, ihn aber aus dem baulichen Zusammenhang zu reißen und ihn der angemessenen Umgebung zu berauben. An die Stelle des Ökonomiegebäudes würde nämlich die langgestreckte Turnhalle und der Turnplatz treten und

⁴⁾ Vgl. Dr. *Arnold Pfister*, «Johann Heinrich Fierz, seine Gattin Nina und Gottfried Semper» in «Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1960», Zürich 1959.

Abb. 7. Ideenskizze von Arch. C. Alder, Zürich, für eine zentrale Studenten-Mensa am Rande des Rämibühlareals auf dem Platz der ehemaligen Villa Nager (heute Geographisches Institut der Universität)



der Trakt der Oberrealschule würde die Stelle des parkartigen «Hinterlandes» einnehmen. Eine grosszügigere Erhaltung der Umgebung eines der wahrhaft «nationalen» Baudenkmäler hätte schon beim Kantonsschulwettbewerb in die Bedingungen aufgenommen werden müssen.

Verdichtung und Dezentralisation

Selbstverständlich muss nun die Frage beantwortet werden: wohin, wenn nicht ins Rämibühlareal, müsste der Neubau der Kantonsschule zu stehen kommen?

Die zürcherischen Mittelschulen, seit 1833 in Zürich, seit 1919 in Winterthur als Kantonsschulen geführt, wurden erst im 20. Jahrhundert im grösseren Ausmass erweitert. 1909 wurde in Zürich die sogenannte «Neue» Kantonsschule eingeweiht. Sie liegt gegenüber dem alten Haus und teilt sich mit dem Chemischen Institut der Universität in ein Gebäude. Die Kantonsschule Winterthur wurde schon 1928 in einen Neubau *ausserhalb des Stadtkerns* verlegt, wo auch genügend Platz für die 1961–63 eingeweihten Neubauten vorhanden war. Der enorme Zuwachs der Schülerzahlen führte schliesslich zur Dezentralisation, einmal innerhalb des Kantons, wo der Anfang mit der Kantonsschule Wetzikon, eingeweiht 1955, gemacht wurde. Nachdem in Zürich seit der Erweiterung von 1909 nur noch Provisorien in ehemaligen Privatbauten (1913 Belmont, 1917 Schanzenberg) in unmittelbarer Nähe der bestehenden Gebäude bezogen werden konnten, wurde mit der 1959 eingeweihten Anlage «Freudenberg» beim Bahnhof Enge die Dezentralisation innerhalb des Stadtgebietes an die Hand genommen. Im «Freudenberg» befindet sich die Handelsschule und ein zweites Realgymnasium. Aus den schon erwähnten, 1954 bezogenen Provisorien im Rämibühlareal ist ersichtlich, dass diese Dezentralisierung nicht genügte. Aus der Abstimmungsvorlage ist die weitere Planung zu entnehmen. Sie sieht als ebenso dringlich wie das Projekt Rämibühl die im fortgeschrittenen Stadium der Planung befindliche Kantonsschule Oerlikon vor, ferner eine Kantonsschule in Bülach, eine am rechten und eine am linken Seeufer, eine im Limmattal (Raum Altstetten-Schlieren), sowie eventuell eine im Knäueramt. Die Kantonsschule Zürich-Oerlikon, berechnet für 64 Klassen, stellt für die Region Zürich insofern einen neuen Typus dar, als sie sämtliche Abteilungen, nämlich beide Gymnasien (Maturitätstyp A und B), Oberrealschule, Handelsschule und Lehr- amtschule (Seminar) enthält. Ferner soll hier (wie schon lange im Seminar Küsnacht und der Kantonsschule Winterthur) Koedukation betrieben werden. Das Einzugsgebiet umfasst den Stadtteil nördlich des Milchbuchs sowie das Glattal und das Furtal, also Zürichs Subzentrum Oerlikon mit Schwamendingen, Seebach und Affoltern und den anschliessenden Kantonsteil. Die Schule Oerlikon, wie auch diejenige in Bülach, zeigt die Tendenz an, dem Beispiel Wetzikon zu folgen, wo die neue Mittelschule zu einem kulturellen Strahlungs-

zentrum geworden ist⁵⁾. Man hat erkannt, dass eine Mittelschule auf dem Lande einen neuen Schwerpunkt bilden und unter anderm der Verstärkung entgegenwirken kann.

Für die Schule Oerlikon wurden diese Gründe (in der Abstimmungsvorlage Rämibühl) zwar nicht genannt, sondern lediglich ständige Zunahme der Bevölkerungszahl als ausschlaggebend bezeichnet. Die Begründung zur Schule Rämibühl lautet dagegen schlicht: «Im Falle Rämibühl geht es darum, völlig untragbar gewordene räumliche und organisatorische Verhältnisse zu sanieren.» Die Schule wird nach dem Bau derjenigen in Oerlikon noch folgende Schülerzahlen aufweisen: Literargymnasium 400, Realgymnasium 400, Oberrealschule 600. Zu bedenken ist nun, dass die Konzeption und Wahl des Standorts dieses Projekts schon 1939 feststand und dass sich die Situation seither grundlegend verändert hat. Es ist heute nicht mehr wünschbar, ins Hochschulzentrum mit seiner Platznot eine weitere Schule zu stellen, die ihre Schüler neben denjenigen der benachbarten Stadtkreise, *vom rechten Seeufer und der Forchgegend* und «einstweilen» auch noch *vom linken Seeufer, dem Limmattal, dem Sihltal und dem Knonaueramt* bezieht. Die Vorlage führt auch aus, dass nach dem Bau der Schule in Oerlikon keine Frequenzverminderung zu erwarten sei, denn: «die sich immer mehr entwickelnden Wohnzentren längs der Forchbahn und im Raume gegen den Greifensee werden ihr neue Scharen von Schülern zuführen.»(!)

So sollen also diese Scharen von Schülern vor dem Bau entsprechender regionaler Schulen noch für viele Jahre ins Stadtzentrum strömen. Das Projekt «Rämibühl» hat also, wie schon aus der oben zitierten Begründung hervorgeht, keine auf weite Sicht geplante Konzeption als Grundlage, sondern beruht auf Richtlinien, die aus der Zeit vor dem Kriege stammen. Die Vorlage sagt ferner, dass die «Alte» Kantonsschule, also das Stammhaus von 1842, nach dem Bezug des Neubaus vom Oberseminar übernommen und dass der Erweiterungsbau von 1909 und das Terrain der Provisorien Belmont und Schanzenberg an die Universität fallen werden. Gründe der Tradition für das Verbleiben im Gebiet können also mindestens bezüglich der Gebäude (der Altbau von G. A. Wegmann wurde im Zusammenhang mit dem Schauspielhauswettbewerb in Nr. 5/1965 der SBZ gewürdigt) nicht angebracht werden. Hingegen tritt die Platznot der Universität auch in diesem Zusammenhang wieder deutlich hervor.

Erweiterung der Hochschulzone durch Verlegung der Mittelschulen

Für die Verlegung in andere Stadtgegenden ergeben sich zwei Möglichkeiten: Aufgliederung nach Abteilungen, eine Lösung, wie sie die Schule Freudenberg wenigstens für die Handelsabteilung bereits verwirklicht, oder Aufteilung nach Regionen, wie sie die geplante Schule Oerlikon verwirklichen soll. In beiden Fällen kann das Problem der Erweiterung zu einem wichtigen Instrument der Stadtplanung werden. Dazu noch einmal Krayenbühl:

«Das Problem der Beschaffung von Reserveflächen ist ausserordentlich komplex und so alt wie die Stadt selbst. Wahrscheinlich wird es nie möglich sein, solche Flächen zu beschaffen, ohne auf Bestehendes verzichten zu müssen. Wir verstehen deshalb unter Reserveflächen nicht nur freie unüberbaute Gebiete, sondern auch bebaute, welche für neue Zwecke in Aussicht genommen werden.» (Seite 96)

«Grundsätzlich wäre zur Aufwertung von Subzentren und zur Entlastung des Hauptzentrums eine Dezentralisierung derjenigen Funktionen, die strukturmässig nicht auf die Lage im Primärzentrum angewiesen sind, zu begrüssen.» (Seite 94)

«Besondere Aufmerksamkeit sollte den im Quartier Gewerbeschule gelegenen Gebieten geschenkt werden. Diese «hinter dem Bahnhof» gelegene Zone wird den ursprünglichen Charakter eines Industrieviertels immer mehr verlieren. Da sie verkehrsmässig benachteiligt ist, besteht die Gefahr, dass hier ein städtebauliches Vakuum mit all seinen sozialen Nachteilen entsteht. Dem könnte mit besseren räumlichen Beziehungen zur Axe Langstrasse-Kornhausbrücke sowie mit einer Aufwertung der Promenaden entlang der Sihl und der Limmat begegnet werden.» (Seiten 103–104)

Wenn man davon ausgeht, dass im Stadtzentrum nur noch die Schüler aus den angrenzenden Stadtkreisen unterrichtet werden sollen, liesse sich eine getrennte Ansiedlung der so kleiner gewordenen Schulen, nämlich des Literargymnasiums, des Realgymnasiums und der Oberrealschule denken, ist doch das erweiterte Zentrum, in dem auch das Hochschulviertel liegt, noch durchaus in der Lage, weitere Institutionen aufzunehmen, ohne dass kostbare Parkflächen geopfert werden müssen. Im Seefeldquartier bestehen noch grössere Reserven an schlecht ausgenützten Gebieten mit überalterter Bebauung. Aber gerade hier ist ein weiterer, ausgedehnter Neubautenkomplex der

Töcherschule ausgerechnet auf der einzigen übriggebliebenen Parkfläche geplant!

Auch in der Gegend zwischen Nordstrasse und Schaffhauserstrasse, in der Nähe des Bahnhofs Letten befindet sich ein Gebiet, das neu überbaut werden könnte und von der Universität aus gut erreichbar ist. (Übungsmöglichkeiten der Oberseminaristen in Mittelschulklassen, Assistenten und Hochschulstudenten als Hilfslehrer an den Kantonsschulabteilungen.) Zudem besteht hier die Möglichkeit, die beiden in öffentlichem Besitz befindlichen Parkflächen Schindlergut und Beckenhofgarten durch eine Schulanlage zu verbinden und auszunützen. Im Sinne Krayenbühls lässt sich also hier ein neues, bisher schlecht genutztes Gebiet als Erweiterung des Primärzentrums gewinnen. Das Kultur- und Bildungsviertel wird erweitert, indem die neue Mittelschulanlage Anlass gäbe, bisher isolierte Zentren, wie das Pestalozzianum im Beckenhof, das Jugendhaus im Drahtschmidli, das Landesmuseum und die Kunstgewerbeschule durch eine zusammenhängende Grünzone zu verbinden, die nicht nur Beckenhofgarten und Schindlergut in Beziehung bringen würde, sondern als Mitte die einzigartige Flusslandschaft mit der Mündung der Sihl in die Limmat, den Platzspitzpark, das Kanalbad Letten und den Abhang an der Wasserwerkstrasse mit M. E. Haefel's Musterhäusern von 1928 und dem klassizistischen Landgut «Zum engen Weg» einbeziehen würde. Auch die Seidenwebschule am Letten könnte mit dieser Grünzone verbunden werden.

Für eine Aufteilung im Sinne der Schule Oerlikon käme der bereits erwähnte Raum Seefeld-Mühlebach und weiter gegen Tiefenbrunnen für eine Stadtrandschule für die Kreise 7 und 8 und das rechte Seeufer in Frage und das Areal im Raume Beckenhof für eine entsprechende Schule für die Stadtkreise 6 und 10 und das Limmattal.

Zusammenfassend

ist zu sagen, dass bei der Planung das Augenmerk nicht bloss auf die Erweiterungen an sich, sondern vermehrt auch auf das Schicksal der gewachsenen Zonen gerichtet werden muss. So sollen bei der Universität die Blicke nicht nur auf den Strickhof, sondern im selben Masse auch auf das Gebiet der verbleibenden Institute mit seinen spezifischen Bedürfnissen (Erholung und Verpflegung) gerichtet werden. Die Mittelschulplanung hätte mit der Erschliessung ungenützter Zonen im Zentrum eine wahrhaft stadtplanerische Mission zu erfüllen. Die Mittelschulen sind von allen im Hochschulviertel angesiedelten Institutionen am besten geeignet, die Kernzone zu erweitern, sind sie doch am beweglichsten und nicht an die Gegend um den Heimplatz gebunden. Die Verwirklichung des Rämibühlprojektes würde deshalb unseres Erachtens nur Nachteile mit sich bringen. Abgesehen vom deutlichen Rückschritt gegenüber einem so zukunftshaltigen Projekt, wie es die Schule Oerlikon darstellt, wäre die Beschneidung der legitimen Interessen der Universität kurzichtig und die Opferung des Rämibühlparks ein unersetzlicher Verlust für Zürich.

Zum Schluss fühlt sich der Verfasser verpflichtet, nochmals mit Nachdruck auf die vorzügliche Arbeit *Frank Krayenbühls* hinzuweisen; ihre Verwendung in der Stadtplanung könnte für Zürich nur ein Gewinn sein!

Adresse des Verfassers: *Hanspeter Rebsamen*, 8032 Zürich, Plattenstrasse 47.

VDI-Kongress und Ausstellung über Reinhaltung der Luft

DK 061.3:614.71

Nahezu 2000 Fachleute aus der ganzen Welt, darunter Mediziner, Hygieniker, Biologen, Juristen, Chemiker, Ingenieure, Physiker und Meteorologen, nahmen an dem VDI-Kongress «Reinhaltung der Luft» teil, der am Montag, dem 5. 4. 1965, von der Bundesministerin für Gesundheitswesen, Frau Dr. *Elisabeth Schwarzhaupt*, eröffnet wurde. Der Kongress war von der Kommission «Reinhaltung der Luft» des Vereins Deutscher Ingenieure veranstaltet und stand unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Dr. h. c. *Heinrich Lübke*. Mit dem Kongress war eine von Bund u. Ländern grosszügig geförderte Informationsschau «Probleme der Luftreinhaltung» und eine Industrieausstellung verbunden, an der sich 125 Unternehmen aus der Bundesrepublik und sieben anderen Ländern beteiligten.

In der Eröffnungsveranstaltung wies der nordrhein-westfälische Arbeits- und Sozialminister, *Konrad Grundmann*, darauf hin, dass im Land Nordrhein-Westfalen, dessen Bevölkerung in den industriellen Ballungsgebieten Tag für Tag die Probleme der Luftverschmutzung vor Augen hat, die Luftreinhaltung eine sozialpolitische Aufgabe ersten Ranges ist. In der Erkenntnis, dass diese Aufgabe nur als Gemeinschaftsleistung von Industrie, Wissenschaft und Verwaltung

⁵⁾ Vgl. NZZ, Nrn. 2123 und 2665 von 1962.